Noch keine Harmonie beim Lehrplan 21

msc. · Sollte es zutreffen, dass Bildung das «wichtigste Gut» der Schweiz ist (als das sie ja gerne beschrieben wird), dann müsste der Lehrplan 21 für die Volksschule eigentlich mehr zu reden geben als eine Gruppe von Asylsuchenden in Bremgarten. Dem ist nicht so. Daraus könnte man durchaus den Schluss ziehen, dass Herr und Frau Schweizer mit der Schule, die ihre Kinder besuchen, eigentlich recht zufrieden sind. Vorerst befassen sich mit dem Lehrplanentwurf vornehmlich die Bildungsexperten, und es erstaunt eigentlich, zu welch unterschiedlichen Schlüssen sie kommen. Schon die generelle Beurteilung spaltet: Für die einen ist der Plan schlicht ein Jahrhundertwerk, für die anderen ist die Harmonisierung schon gescheitert, weil bei Fremdsprachen und Stundentafeln grosse Unterschiede zwischen den Kantonen bestehen bleiben. Differenzen sind auch zu Inhalten, Struktur und Konzept auszumachen. Während hier und dort ja noch gefeilscht werden kann (etwa beim Informatikunterricht oder bei der Gewichtung des berufsvorbereitenden Unterrichts), scheint die Kritik am Kompetenzmodell die gravierendste zu sein. Im Folgenden verteidigt Urs Moser dieses Modell; an Kompetenzen führe in Zeiten von Pisa kein Weg vorbei. Hermann Forneck rückt einen anderen, bisher kaum erwähnten Aspekt ins Licht, nämlich das Fächer- und Fachbereichskonzept.

An Kompetenzen führt kein Weg vorbei

Von Urs Moser

Der Lehrplan 21 ist ein gelungenes Instrument, um erstens die Schule durch verbindliche Zielvorgaben zu harmonisieren, zweitens die Fairness in der Beurteilung zu erhöhen und drittens die Effektivität des Bildungswesens zu prüfen. Die Diskussion über den Lehrplan 21 vermittelt allerdings einen anderen Eindruck und zeigt vor allem eines: Es ist gar nicht so einfach zu bestimmen, was man alles wissen und können muss.

Umstritten ist vor allem, dass Traditionen abgelöst werden. Umstritten ist auch, mit welchen gesellschaftlichen Entwicklungen sich die Schule auseinanderzusetzen hat. So wurden prophylaktisch bereits vor der Veröffentlichung des Lehrplans 21 Befürchtungen geäussert, dass die handwerklichen Fächer an den Rand gedrängt werden und sich Schweizer Schulen noch mehr dem weltweiten Trend der Wissensgesellschaft unterzuordnen haben.

Mit dem Start der Vernehmlassung des Lehrplans 21 hat auch der Kampf um die Verteilung von Zeit und Macht begonnen. Je mehr Stunden einem Fach zur Verfügung stehen, desto grösser wird sein Nutzen eingeschätzt, und desto mehr Mittel werden dem Fach zugesprochen. Aufgrund der Verlagerung des Fremdsprachenunterrichts auf die Primarstufe erstaunt es kaum, dass in letzter Zeit vor allem Stimmen laut werden, die vor der einseitig kognitiven Ausrichtung der Schule warnen. Gegenwärtig besteht die grösste Gefahr anscheinend darin, dass die Schule kopflastig wird. Dass rund 20 Prozent der Schulabsolventen unter anderem auch deshalb nicht ihre bevorzugte Lehrstelle finden, weil sie kaum lesen und rechnen können, ist bereits wieder vergessen.

Dass der Lehrplan 21 zu einer breiten öffentlichen Diskussion über die inhaltliche Ausrichtung und den Auftrag der Volksschule geführt hat, ist notwendig. Muss jedes Kind programmieren lernen? Darf das Fach Geschichte in den Bereich «Mensch und Umwelt» integriert werden? Greift der Bereich «Bildung für nachhaltige Entwicklung» zu weit in die private Lebensgestaltung ein? Diese Fragen bedürfen einer fundierten Diskussion. Vieles, insbesondere die Stundentafel, die der Lehrplan 21 nicht antastet, wird in den Kantonen vermutlich noch zu harten Auseinandersetzungen führen. Deswegen eine Schulreform heraufzubeschwören, ist entweder auf Unwissen oder auf politisches Kalkül zurückzuführen. Die Schule entwickelt sich ständig und passt sich laufend gesellschaftlichen Entwicklungen an.

Die Angst vor der grossen Schulreform ist unbegründet. Der Blick in den Lehrplan zeigt, dass vieles bleibt, wie es war, wobei Gleiches neu bezeichnet wird. Dies betrifft auch das eigentliche Markenzeichen des Lehrplans, die Kompetenzorientierung. Dieser Begriff steht zuerst einmal für die pädagogisch wünschbare Verbindung von Wissen und Können, die bereits in bisherigen Lehrplänen ansatzweise vorzufinden ist. Kompetenzorientierung heisst, Wissen soll in verschiedenen Kontexten angewendet werden, was hoffen lässt, dass der allseits beklagte Anstieg der Vergessenskurve gebremst werden kann. Aufgrund des inflationären Gebrauchs des Kompetenzbegriffs und dessen Bedeutungsvielfalt geht leicht vergessen, dass der Lehrplan 21 ein Instrument ist, das den Blick auf die erreichten Lernergebnisse in der Schule schärfen soll. Lehrpläne können nämlich ihre Funktion der Steuerung des schulischen Lernens ohne die Bewertung individueller Leistungen und ohne Offenlegung von Gütekriterien nicht erfüllen. «Man muss nicht nur wissen, was man wissen muss, sondern auch, was man wie zu werten hat und was man nicht anerkennen darf», bringt es der deutsche Pädagogikprofessor Heinz-Elmar Tenorth auf den Punkt. Der Einbezug der Leistungsbeurteilung ist unentbehrlich, wenn der Lehrplan 21 durchgesetzt werden soll, weil Wissen und Können nicht absolut, sondern in unterschiedlicher Komplexität existiert.

So gesehen ist es auch absurd, den Umfang des Lehrplans zu kritisieren. Die für die Volksschule relevanten Kompetenzen lassen sich nicht auf zwanzig Seiten zusammenfassen. Lehrer werden sich ohnehin wie bis anhin hauptsächlich an Lehrmitteln orientieren. Der Lehrplan ist in erster Linie eine Orientierungshilfe für Lehrmittel, Beurteilungsinstrumente und Wirkungsanalysen.

Um dem nun vorliegenden Lehrplanentwurf gerecht zu werden, darf sich die Diskussion nicht auf die Frage beschränken, wie ein aktueller, moderner und zukunftsfähiger Lehrplan auszusehen hat. Für die Beurteilung ist insbesondere die Berücksichtigung der Frage relevant, welche Probleme mit dem Lehrplan gelöst werden sollen. Und diesbezüglich haben die 21 Kantone von Anfang an klar und einheitlich kommuniziert: Der Lehrplan ist in erster Linie ein Harmonisierungsprojekt und nicht eine Schulreform. Nicht die Aktualisierung von Inhalten ist das primäre Ziel des neuen Lehrplans, sondern die Schaffung einer gemeinsamen Grundlage für die Steuerung des Bildungswesens.

> Die Angst vor der grossen Schulreform ist unbegründet. Mit dem Lehrplan 21 bleibt vieles, wie es war.

Mit dem Lehrplan 21 werden Kompetenzen in Stufen zerlegt, von einfach bis schwierig sortiert sowie mit Beschreibungen von möglichst konkreten Leistungsanforderungen und Aufgabenbeispielen illustriert. Ein solches Instrument bildet letztlich die Grundlage für die Überprüfung der nationalen Bildungsziele à la Pisa, für die Festlegung der Anforderungen von Prüfungen aller Art sowie für die Ausrichtung der Erwartungen an Schülerleistungen seitens der Lehrer, der Eltern, der abnehmenden Schulen und der Lehrbetriebe.

Sofern Effektivität, Effizienz und Gerechtigkeit des vergleichsweise teuren Schweizer Bildungssystems in Zukunft zuverlässig ausgewiesen und gezielt optimiert werden sollen, sofern faire Beurteilung mehr als eine Floskel im bildungspolitischen Diskurs sein soll, sofern sich Förderkonzepte und Leistungsorientierung in Zukunft tatsächlich einer Wirkungskontrolle stellen wollen, führt kein Weg an der Kompetenzorientierung vorbei.

Urs Moser ist Titularprofessor für Pädagogik an der Universität Zürich und Leiter des Instituts für Bildungsforschung.

Nicht auf das 21. Jahrhundert ausgerichtet

Von Hermann J. Forneck

Es sind zwei kleine Meldungen und Meldungen der letzten Wochen, die untrüglich eine neue Zeit ankündigen. Ein Autohersteller bietet erstmals einen Personenwagen an, der sich bis 60 km/h selbst steuert, und in einem Krankenhaus werden Roboter eingesetzt, die die Krankenbetten frisch beziehen. Durch eine Grossmacht werden alle elektronisch vermittelten Kommunikationen ganzer Kontinente gespeichert, analysiert und bewertet.

Wir stehen am Beginn einer Entwicklung, in der menschliche Arbeit und mit ihr die gesamte industrielle Produktion und der Dienstleistungssektor, unsere Ökonomie und unser alltägliches Leben grundlegend verändert werden. Die bisherigen «Anwendungen» der Informations- und Kommunikationstechnologien sind nur ein kleines Vorkonzert für das, was noch kommen wird. Eine solche Entwicklung wird uns vor intellektuelle und soziale Herausforderungen stellen, die denen der industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts in nichts nachstehen werden. Im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien, in denen die Informatik seit nun gut zwei Jahrzehnten ihre erste echte Anwendungsphase durchläuft, werden die uns herausfordernden Folgen gegenwärtig sichtbar: Die staatliche industrielle Erfassung und Speicherung von Daten führt uns die Folgen einer neuen Dimension der Gefährdung von bürgerlichen Grundrechten und eine neue Dimension der Austragung wirtschaftlicher Interessen zwischen staatlich protegierten Nationalökonomien vor.

Wie in der industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts wird sich der produktive Sektor mit seinen Berufen grundlegend und rasch verändern. Es wird zu einer neuen Relation anderer Schlüsseltechnologien mit Dienstleistungen und mit dem Qualifikationssystem kommen müssen – weshalb die Schweiz eine nationale Bildungsstrategie benötigt, um in der postindustriellen, informationstechnologisch vermittelten Wertschöpfung ihre bisherige Produktivität zu erhalten und sich wirtschaftlich-technologisch und kulturell neu zu positionieren. Bereitet der Lehrplan 21 darauf vor?

Diese Frage ist nicht unbegründet, denn es werden in erster Linie unsere Kinder sein, die die Verwerfungen, die solche Entwicklungen notwendigerweise nach sich ziehen, werden bewältigen müssen. Sie ist auch deshalb legitim, weil der «Lehrplan 21» mit dem Titel nicht nur den Anspruch erhebt, das Funktionssystem «Bildung» für 21 Kantone zu gestalten, sondern es auch strategisch auf das 21. Jahrhundert auszurichten.

Seit nun gut zwei Jahren haben in Gruppen organisierte Experten den Lehrplan entworfen. Das Resultat kann sich sehen lassen. Die gegenwärtige Vernehmlassung wird nochmals, so ist anzunehmen, zu einer weiteren Verbesserung der Vorlage beitragen. Gerade damit folgt sie aber der normativen Kraft des Faktischen. In ihr wird nicht mehr thematisiert, ob das, was der Arbeit der Lehrplanentwickler vorausgesetzt war, sinnvoll und zukunftsweisend ist. Denn der Lehrplanentwurf folgt notwendigerweise den politischen Vorgaben des Vorprojekts, und diese folgen dem vorhandenen Fächerkanon des Bildungssystems. Aber genau dadurch wird der neue Lehrplan nicht auf die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts ausgerichtet, sondern er tradiert die Grundstruktur des vergangenen Jahrhunderts und verfehlt so die Erfordernisse des 21.

Es ist ein Versäumnis, nicht geprüft zu haben, ob ein Fächer- und Fachbereichskonzept überhaupt noch eine adäquate Antwort auf die gegenwärtigen Herausforderungen geben kann. Was wir benötigen, lässt sich in fünf Domänen umschreiben.

Erstens: Die absehbare Entwicklung erfordert eine Qualifikation, die die Ökonomie umfasst. Die grundlegenden wirtschaftlichen Funktionsweisen und Prozesse, die wirtschaftlichen Denkweisen und Erfolgsfaktoren und -kriterien müssen unsere Kinder verstehen und beherrschen. Die nächste Generation muss zweitens die Schlüsseltechnologie des 21. Jahrhunderts, das Programmieren und seine Folgen, verstehen und im Basalen beherrschen. Aufgrund ihres konstruktiven Charakters macht die Informatik eine zukunftsweisende Verbindung von mathematischem, naturwissenschaftlichem und technischem Wissen und damit Bildungsinnovation möglich. Wir benötigen drittens eine Qualifikation des «Sozialen». Hier ist auch das Zusammenspiel von Ökonomie/Politik und Ökologie einzubetten und die Umwelterziehung aus ihrer Isolierung herauszuführen. Mehr noch als heute benötigt die nächste Generation viertens einen ganzen Bereich der mutter- und fremdsprachlichen Repräsentation ihrer Welt, in der sie innerhalb und ausserhalb ihrer Muttersprache sich verständigen, sich durchsetzen, verhandeln können muss. Ohne ein hohes sprachliches Niveau gibt es keine individuelle und kulturelle (Selbst-)Verständigung, keine in Sprachspielen entstehenden neuen Ideen, kein volles soziales Mit- und Füreinander. Und dann muss fünftens die Bildung des 21. Jahrhunderts einen Bereich des Nicht-Funktionalen, des Ästhetischen, des Künstlerischen, des Spirituellen umfassen, in denen der Mensch sich jenseits der Erfordernisse des existenzsichernden Lebens betätigen kann. Ohne ein Reich der Zweckfreiheit gerät unser Leben in eine tiefgreifende Sinnkrise.

> Dem Lehrplan 21 wird eine geringe Modernisierungswirkung für das Bildungssystem beschieden sein.

Der Lehrplan 21 folgt der angedeuteten Logik funktionaler Domänen nicht. Er orientiert sich an tradierten Fächern und ihrem Kanon, die innerhalb der Lehrplanarbeit – und dies sei ausdrücklich anerkannt – durchaus modernisiert wurden. Aber ein Lehrplan, dessen Name für ein Jahrhundert steht, kann nur zum Jahrhundertlehrplan werden, wenn man die Strukturen und Entscheidungen des vorausgegangenen Jahrhunderts nochmals infrage stellt, statt diese einfach fortzuschreiben. So wird dem Lehrplan 21 eine geringe Modernisierungswirkung für das Bildungssystem beschieden sein.

Hermann J. Forneck war bis 2006 Professor für Erziehungswissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Giessen. Seit 2006 ist er Direktor der Pädagogischen Hochschule an der Fachhochschule Nordwestschweiz.